

**Mrs. Carrie Redfield.**

Original-Roman von Arthur Zapp.  
2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich wüßte niemanden,“ entgegnete die Engländerin schmeichelhaft, „zu dem ich mehr Vertrauen haben könnte als zu Ihnen. Ich befürchte nur, Ihnen lästig zu werden.“  
„Aber Mrs. Redfield! Davon kann doch keine Rede sein. Sie trüben mich, wenn Sie Zweifel in meine Versicherung setzen, daß es mir wirkliche Freude bereiten würde, Sie im Sattel zu sehen. Ich bin überzeugt, Sie werden sich prächtig zu Pferde ausnehmen und in kurzem eine firmen Reiterin werden.“

Noch an demselben Nachmittag und Abend wurde eines der Kleider Mrs. Redfields mit Hilfe des Hausmädchens, das schneidern gelernt hatte, verlängert und zum Reitkleid notdürftig umgestaltet und am nächsten Vormittag begann der Unterricht. Auf dem Hofe wurde begonnen. Herr von Bressentin war mit vollem Eifer bei der Sache. Er war unermüdet im Zeigen und Unterweisen und lobte ein über das andere Mal die Courage und die Anfertigkeit, die die gelehrige Schülerin an den Tag legte. Man sah seinen strahlenden Zügen an, wie stolz ihn die raschen Fortschritte seiner Schülerin machten und mit wieviel Genugtuung ihn die dankbaren Blicke aus ihren schönen Augen erfüllten. Der alte Herr gebärdete sich selbst so lebhaft und seine Bewegungen waren so elastisch, daß er sich förmlich verjüngte.

Schon nach drei Tagen wurde der erste Ausflug ins Terrain unternommen. Mrs. Redfield ritt sehr stolz zwischen ihrem Lehrer und Axel, während Georg Luthard den beiden jungen Damen im Wagen Gesellschaft leistete.  
„Regt sich angesichts unserer kühnen Reiterin nicht der Neid in Ihnen, gnädiges Fräulein?“ redete Georg Luthard Hedwig Düring an, die ihm gegenüber saß. „Empfinden Sie nicht die Luft, es ihr nachzutun?“  
Hedwig schüttelte lächelnd mit dem Kopf.  
„Gar nicht.“  
„Ganz ehrlich?“  
„Ganz ehrlich. Und ich will meine Aufrichtigkeit sogar so weit treiben, Ihnen den Grund anzugeben, warum ich gar kein Verlangen habe, mich auf stolzem Rosse zu produzieren.“

„Nun?“  
„Ich bin einfach zu feig dazu. Ich habe nicht die Energie und Entschlossenheit, die dazu gehören, sich dem Rücken eines Pferdes anzuvertrauen, das mit einem durchgehen, das einen abwerfen kann. Ich weiß, daß es kindisch und lächerlich ist, aber ich bin nur einmal so.“  
„Ich finde es gar nicht lächerlich.“  
„Das sagen Sie nur, um mich nicht zu beschämen.“  
„Ich sage, was ich denke und empfinde. Ich halte es — er beugte sich lächelnd ein wenig nach vorn — „unter uns gesagt, nicht für weiblich.“ Sie blickte ihn überrascht und ungläubig an.  
„In allem Ernst,“ bestätigte er. „Es sind

es jedenfalls nicht unweiblich, zu reiten. Im Gegenteil, er sagte gestern, daß eine Dame nirgends so sehr die ihr eigene Grazie entfalten könnte, wie auf dem Pferde.“

Auch Georg Luthard lächelte.  
„Mein Onkel ist jedenfalls stolz auf seine Erbsfolge als Reitlehrer, übrigens scheint er auch ohne dies von den Vorzügen Mrs. Redfields sehr eingenommen. Ich glaube, Mrs. Redfield ist auf dem besten Wege, an meinem Onkel eine Grobbermigung zu machen.“

Hedwig Düring hob blitzschnell ihren Blick und sah den ihr Gegenüberstehenden forschend an. Er hatte seine Neugier in einem Ton außerordentlicher Befriedigung getan, als ob ihn das Wohlgefallen, das seinem Onkel offenbar das einschmeichelnde, bestrickende Wesen der Engländerin einflößte, mit lebhafter Freude erfüllte.

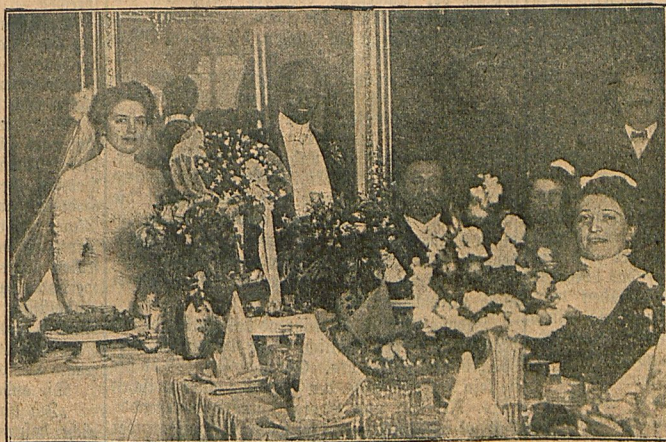
„Meinst Du nicht auch, Marie?“ wandte sich Georg Luthard an seine Cousine.  
Sie nickte lächelnd.

„Das ist unbestreitbar,“ sagte sie. „Papa ist entzückt von ihr. Aber ist sie nicht auch reizend und außergewöhnlich anziehend und interessant?“

„Jawohl,“ bestätigte Georg Luthard, „das ist sie. Sie besitzt etwas außerordentlich Fesselndes, etwas, das für viele Männer geradezu unwiderstehlich ist.“

In Hedwig Düring stieg es heiß auf und sie wandte ihr Gesicht ab, um die Röte zu verbergen, die auf ihren Wangen flammte. War die interessante Ausländerin etwa auch für ihn unwiderstehlich?

Am Nachmittag des nächsten Tages wurde nun ein größerer Ausflug zur Ausführung gebracht, der schon seit einiger Zeit geplant war. Es galt, die Teufelsberge zu besuchen, die, einige Meilen von Waltersbagen entfernt, zu den sehenswertesten Punkten der Umgegend gehörten. Schon um zwei Uhr standen zwei Wagen bereit vor der Tür des Herrenhauses. Auf dem einen nahm Herr von Bressentin, Mrs. Redfield und Georg Luthard Platz, auf dem zweiten die beiden Freundinnen und Axel von Bressentin. So hatte es der Rittergutsbesitzer angeordnet; es hatte natürlich niemand etwas dagegen einzuwenden sich erlaubt. Freilich, Hedwig war im stillen nicht sehr entzückt von dieser Einteilung, denn die Fahrt verlief nun wenig anregend. Axel von Bressentin gab sich zwar alle Mühe, die Freundin seiner Schwester zu unterhalten, aber es gelang ihm nicht, die Zerstreuung,



Eine Negerhochzeit in Wien.

In den letzten Tagen wurde in Wien der Kammerdiener des Fürsten Echtenstein, ein Neger, mit Namen Josef Mohamed, mit einer jungen, hübschen Wienerin, die ebenfalls bei obigem Fürsten in Diensten war, getraut. Das ungleiche Brautpaar fand allseitiges Interesse.

gerade die charakteristischen weiblichen Eigenschaften, die eine Reiterin verleugnen muß: die Weichheit, Schwäche, Zartheit und Schutzbedürftigkeit. Und gerade aus diesen Eigenschaften leiten sich die Reize ab, die die Frauen in unseren Augen so anziehend machen.“

Aus seinen Augen strahlte ihr ein aufrichtiges Gefühl und zugleich eine so warme Sympathie entgegen, daß ihr eine Röte lebhafter Befriedigung ins Gesicht schloß. Sprach nicht aus seinen Blicken und indirekt aus seinen Worten das Gefühl der Bewunderung? War es nicht so gut, als wenn er zu ihr gesagt hätte: Nicht die Reiterin, sondern du besitzt die Eigenschaften, die mir an einer Frau gefallen?

„Ihre Ansicht ist nicht für alle zutreffend,“ scherzte sie lächelnd. „Herr von Bressentin findet



von der sie offenbar beherrscht wurde, zu besiegen. Immer wieder richteten sich ihre Blicke nach dem anderen Wagen, der ihnen vorausfuhr, und mit stillem Neide beobachtete sie, wie lebhaft sich die Unterhaltung zwischen den drei Majassen des andern Gefährts gestaltete. Und wieder glaubte sie die Wahrnehmung zu machen, daß ab und zu, wenn der Rittergutsbesitzer auf irgend einen Punkt der Umgebung aufmerksam machte oder dem Kutscher eine Anweisung gab, ein paar Blicke geheimen Einverständnisses zwischen Mrs. Redfield und Georg Luthard gewechselt wurden. Es wollte ihr scheinen, als ob der junge Mann ihr kopfschüttelnd zublinde, als wollte er ihr seine Zufriedenheit mit irgend etwas zu erkennen geben. Und mit folgender Seelenqual fragte sich die Beobachterin im andern Wagen, ob alledem nur eine Vorpiegelung ihrer erregten Einbildungskraft zugrunde lag, oder ob es Wirklichkeit war, was sie zu sehen glaubte und ob es sich dabei um ein Geheimnis zwischen Mrs. Redfield und Georg Luthard handelte?

Die Sonne brannte heiß auf der schattenlosen Landstraße, die nur von der einen Seite von einer grünen, hügeligen Forst begrenzt wurde. Herr von Bressentin machte den Vorschlag, die Wagen zu verlassen und auf dem Waldpfad zu Fuß vorzudringen. Mit Freude wurde das Anerbieten von allen Seiten aufgenommen, am meisten von Hedwig, deren sich bei ihren Beobachtungen und quälenden Grübeleien eine immer größere Nervosität bemächtigt hatte. Da der schmale Pfad ein Nebeneinandergehen nicht gestattete, so ging man in kleinen Trupps. Herr von Bressentin gestellte sich zu Hedwig Düring, um sich bei ihr, die heute Briefe aus Berlin erhalten hatte, nach dem Befinden ihrer Mutter zu erkundigen und weil er es für eine Pflicht der Höflichkeit hielt, ihr während eines Teils des Weges seine Gesellschaft zu widmen. Sie waren die letzten; vor ihnen schritten Georg Luthard und Marie, an der Seite befand sich Axel von Bressentin mit Mrs. Redfield. Leichtfüßig eilte die Engländerin vorwärts, als sei es ihre Absicht, den andern zu zeigen, wie wenig Beschwerden ihr die Fußwanderung bereitet. Den anderen aber war das Tempo ein zu schnelles, zumal da der Weg nichts weniger als eben und bequem war. Und so entstand ein immer größer werdender Zwischenraum zwischen den beiden Vorausgeschreitenden und den zwei folgenden Paaren. Beide Paare waren in einer so eifrigen Unterhaltung begriffen, daß sie anfangs nicht darauf achteten. Herr von Bressentin war der erste, der mit leisem Bedruß konstatierte, daß das vorderste Paar aus der Gesichtswerte geschwunden war. Georg Luthard blieb auf die Bemerkung seines Onkels sogleich stehen, legte seine beiden gerimmten Handflächen an den Mund und ließ ein langgezogenes, lautes „So ho!“ hören. Aber kein Gegenruf antwortete. Hedwig schien es, als ob auch Georg Luthard ärgerlich seine Stirn kraufte und als ob auch er das Verschwinden seines Cousins und Mrs. Redfields mit Mißfallen bemerkte.

Man setzte den Weg etwas eiliger fort und nach nach einer Weile traf man das Paar, das gemüthlich im Grase am Waldestrand lagerte und sich lebhaft unterhielt. Bei der Annäherung der anderen sprangen sie sogleich auf und schritten den Herankommenden entgegen. Instinktiv heftete Hedwig einen verstohlen forschenden Blick auf Georg Luthards Gesicht und sie sah ganz deutlich, daß er mit finsterner Miene zu Mrs. Redfield hinüberjah und daß aus seinen Augen etwas wie ein Tadel und eine Warnung blitzschnell zu ihr hinüberzuckte.

Man setzte sich nun wieder in Bewegung. Diesmal nahm Herr von Bressentin, der sich wieder zu der Engländerin gesellte, die Spitze, während Georg Luthard an Hedwigs Seite trat. Aber so sehr er sich auch bestrebte, sie zu unterhalten, es gelang ihm nicht, ihre innere Zerstreutheit zu besiegen. Sie war wortkarg und in sich gefehrt. Ja, es lag etwas Kühles und förmlich Abwehrendes in

ihrem Verhalten, das ihn befremdete und das er sich gar nicht zu erklären vermochte und das so lähmend und zurückschreckend auf ihn wirkte, daß auch er schließlich ganz verstumme. Und so schritten sie schweigend nebeneinander her. In der Seele des jungen Mädchens herrschte nicht jene Ruhe, die sie äußerlich bekundete. Ein Gemisch von Aerger, Empörung und Trauer wogte in ihrer Brust und sie erörterte unablässig die Frage bei sich: was bewog ihn, eine Komödie aufzuführen? Die Doppelzüngigkeit in seinem Verhalten gegen Mrs. Redfield, die Unaufrichtigkeit, die er allen übrigen gegenüber in bezug auf die Engländerin beobachtete, empfand sie wie eine ihr persönlich zugefügte Anbill. Einmal wallte der Unwille heftig in ihr auf, so daß sie nur mit Mühe die Frage unterdrücken konnte, die ihr auf die Lippen treten wollte: „Warum sind Sie nicht offen und wahr, warum begegnen Sie vor uns allen Mrs. Redfield wie ein Fremder, während ich doch gesehen und gehört habe, daß Sie ihr nicht so fern stehen als Sie sich jetzt den Anschein geben?“ Doch noch rechtzeitig sah sie ein, daß sie keinerlei Berechtigung zu einem solchen Vorwurfe hatte und daß es taktlos wäre, eine derartige Frage an ihren Begleiter zu richten. Sie schalt sich im stillen für sich und abern. Was ging es sie an, wenn Georg Luthard wirklich geheime Beziehungen zu Mrs. Redfield unterhielt, die das Licht scheuten?

Nach einer halbtägigen Wanderung erreichte man endlich die Teufelsberge, die inmitten eines prächtigen Waldes gelegen waren. Man lagerte sich zunächst an dem Fuße der Hügel, um sich von dem anstrengenden Marsch zu erholen und den Kaffee zu bereiten und zu trinken. Dann ging es bergauf; die Kuppe des höchsten der Berge war mit einem großen Stein bedeckt, der wohl zehn Meter im Durchmesser hatte. Herr von Bressentin gab die Sage zum besten, die man sich von altersher in der Umgegend von dem Ursprung des Teufelssteins erzählte. In einem Nachbarort war eine neue Kirche gebaut worden, die seiner infernalischen Majestät ein Dorn im Auge war. Der Teufel plante deshalb nichts geringeres, als das neu errichtete Gotteshaus gewaltiam zu zertrümmern. Zu diesem Zweck trug er von weit her einen riesigen Stein heran, mit dem er seine Schultern beladen hatte und durch die Lüfte fuhr. Satan aber hatte seine Kräfte überschätzt und etwa eine halbe Stunde vor seinem Ziel entglitt die schwere Last seinen Schultern und fiel gerade an dieser Stelle zu Boden. Da lag nun der mit Moos bemadene Niesenstein zum ewigen Wahrzeichen, daß die Macht des Teufels gegen Gottes Werte nicht aufkommen könne.

Hedwig vermied es, während des Verlaufes des Nachmittags gestillt, ihre heimlichen Beobachtungen fortzusetzen. Sie sagte sich, daß es für sie kein Interesse habe, den Fortgang einer zwischen Mrs. Redfield und Georg Luthard bestehenden Intrige festzustellen. Es sei jedenfalls geziemender für sie, davon überhaupt keine Notiz zu nehmen und nicht zu sehen, was vor ihr und den anderen verborgen gehalten werden sollte.

Gegen sieben Uhr wurde eine Abendtafel auf grünem Rasen improvisiert. Brot, Butter und verschiedene Aufschnitte hatte man auf dem Wagen mitgeführt, ebenso waren vorjorglich mehrere Flaschen Wein mitgenommen worden. Leuchtendes Vinnen wurde über den grünen Boden gedreitet und darauf die Tafel hergerichtet. Dann lagerte man sich in bunter Reihe und sprach mit bestem Appetit den festen und flüssigen Bestandteilen des Mahles zu.

Um halb acht Uhr wurde die Heimfahrt angetreten. Diesmal stieg Georg Luthard zu den beiden jungen Damen in den Wagen, während die beiden Herren von Bressentin der Engländerin Gesellschaft leisteten. Der Wein hatte die Lebensgeister angeregt. Mrs. Redfield sang, während in dem nachfolgenden Wagen ein lebhaftes Klauen begann. Die Fahrt im Mondenschein, unter funkelnden Sternen, durch den schweigenden Wald

stimmte poetisch und rief in dem viel gereizten Georg Luthard Erinnerungen wach. Er erzählte von nächtlichen Wanderungen durch die Wildnis Afrikas und schilderte die wunderbare Pracht der Tropen so lebendig und so anziehend, daß ihm seine beiden Begleiterinnen mit andachtsvollem Interesse zuhörten. Hedwig fühlte sich wie von einem Traum umfangen. Das Verwehsein der Wirklichkeit schwand in ihr; die Stimme des Erzählenden tönte wie durch einen Wald zu ihr. Alles was ihr mit greifbarer Anschaulichkeit geschildert wurde, nahm vor ihrem geistigen Auge Gestalt an.

Durch Mangrobenbüsche und üppigen Urwald ziehen die Reisenden. Mächtige Waldriesen mit einem dichten Geslecht von Planen hemmen ihr Vorbringen. Den Boden bedecken Moose und Flechten aller Art, die seit Jahrhunderten hier moosen. Auf ihren weiteren Wegen finden sie Sümpfe mit Palmendickichten. Der Spottvogel und der Königsfischer tauchen zwischen Reihern und Störchen auf. Oben in der Luft ziehen mächtige Adler ihre Kreise, um irgendeine Beute zu ergreifen. Bunte Raubvögel, grüne Papageien durchziehen laut freijugend die Luft...

Lautes Hundegebell und das Rasseln des Wagens auf dem Pflaster weckte sie aus ihrem träumerischen Zustande und zwang den Erzählenden in seiner Schilderung abzubrechen. Sie passierten eine Dorfstraße und kamen darauf auf die Chaussee und nun ließ der Kutscher die Pferde ein Tempo anschlagen, das jede zusammenhängende Unterhaltung unmöglich machte.

Nur nach neun Uhr fuhr man wieder vor dem Herrenhause in Waltershausen vor. Der Oberinspektor Herr Siegemann empfing die Ankommenden, war ihnen beim Abpringen behilflich und kam noch für ein Viertelstündchen mit ins Zimmer, um mit seinem Herrn ein paar wirtschaftliche Anordnungen für den nächsten Tag zu besprechen.

Herr von Bressentin war sichtlich ermüdet und zog sich bald darauf zurück, und auch die zurückbleibenden jungen Leute schienen ruhebedürftig, denn nachdem Mrs. Redfield den Anfang gemacht, sagten auch die anderen „Gute Nacht!“

Marie und Hedwig waren die letzten. Marie war noch für ein paar Minuten in die Gesindestube hinausgegangen, dann kam sie eilig zu Hedwig, die im Zimmer auf sie wartete, zurück. Hedwig war es schon vorher ausgefallen, daß sich Marie in einem sonderbaren Zustand geheimer Erregung befand. In ihren Augen glomm ein stilles Feuer, ihre Bewegungen hatten etwas Heftiges, Nervöses, was ihr sonst nicht eigen war. Unschlüssig, zögernd, mit sichtlichem Befangenheit ringend, stand sie jetzt vor der Freundin.

„Nun, wollen wir nicht zu Bette gehen?“ fragte Hedwig erstaunt.

Die andere schüttelte mit dem Kopf.

„Ich bin noch gar nicht müde. Mindest Du nicht, daß es schade wäre, sich so früh ins Zimmer einzulassen?“

„Wie Du willst?“

„Noch ein bißchen in den Garten gehen. Bitte, bitte, komm!“

Maries Worte und ihre ganze Art waren so dringlich, daß Hedwig nicht widerpreden wollte, zumal sie selbst ebenfalls noch gar nicht schläfrig war. So durchschritten sie den Flur, nahmen jede ein Tuch vom Garderobenschänder und traten leise hinaus. Im Garten herrschte vollkommene Stille. Ihre Schritte knirschten im Sande. Marie ging bestigelten Schrittes, als triebe sie eine innere Macht oder als wünte ihr ein Ziel, das sie nicht früh genug erreichen konnte. Da löste sich plötzlich von einem der Obstbäume die schattenhafte Gestalt eines Mannes. Hedwig konnte einen leisen Aufschrei nicht unterdrücken. Marie aber wiperte ihr rasch zu: „Nürche Dich nicht! Es ist ja —“

Ein freundliches „Guten Abend“ erklang und die Gestalt, die rasch zu ihnen trat, küßte den Hut. „Erschrecken Sie nicht, meine Damen!“ sagte eine bekannte Stimme. „Ich bin es — Stege-



mann. Auch mich lockte der schöne Abend noch ein wenig ins Freie."

Er trat an Marias Seite. Hedwig begriff mit einem Male. Sicherlich hatte der Oberinspektor die heimlich Geliebte durch ein Zeichen um ein Rendezvous gebeten und Marie hatte sie für alle Fälle zur Deckung mitgenommen. Neben dem anfänglichen Mergel über die List der Freundin regte sich ein unwillkürliches Gefühl der Wichtigkeit und Bemühtung in ihr. Es schmeichelte dem romantischen Sinn des jungen Mädchens, Zeugin eines Stellbichens zu sein und für die beiden Liebenden gewissermaßen die Beschützerin und Protektorin zu spielen.

Ein paar nichtsagende Reden wurden gewechselt, wobei von allen drei die Fiktion, als ob es sich um ein zufälliges Zusammenreffen handelte, geistlich aufrechterhalten wurde. Nöthig fühlte Hedwig einen krampfhaften Druck, der etwas Bittendes und Beschwörendes hatte. Dann löste sich die Hand der Freundin, die auf ihrem Unterarm gelegen hatte. Hedwig blieb stehen; sie verstand. Marie wollte mit dem Geliebten wenigstens für einige Zeit allein sein. Nach beugte sie sich zu einem der am Wege stehenden Kienstäde hinab und roch mit Eifer an verschiedenen Exemplaren dieser duftigsten aller Blumen. Inzwischen schritten die beiden Liebenden weiter und Hedwig vernahm nur noch, daß sie nun eifrig untereinander zu wispern begannen. Wer weiß, welche wichtige Mitteilungen sie miteinander auszutauschen hatten!

Hedwig war allein. Sie zog unwillkürlich das Tuch fester um ihre Schultern. Ein kühles Unbehagen um über sie und als sie nun gar ein paar Schritte in einen Seitenweg machte, schauderte sie sichtbar zusammen. Der Kies knirschte unter ihren Füßen so unheimlich, die Baumstämme warfen so gelpenstliche Schatten und die nächtliche Dunkelheit und Stille bedrückte die Großstädterin, die an ein nächtliches Alleinsein unter freiem Himmel in stiller, ländlicher Gegend so ganz und gar nicht gewöhnt war.

Da vernahm ihr angstvoll lauschendes Ohr plötzlich ein Geräusch. Vom Hause her huschte eine stüchtige Gestalt heran in langsam, weißen Gewand. Wie ein Gespenst nahm sich die Gestalt aus und als sie schließlich in einen Seitenweg einbog, schauderte Hedwig furchtbar zusammen, die Zähne schlugen ihr wie im Fieberfrost aufeinander und ihr Herz pochte in rasendem Takt.

„Ein Geist, ein Spuk!“ zuckte es ihr unwillkürlich durch das ohnedies erhitzte Gehirn. Aber mit gewaltiger Willensanstrengung rang sie die kindische, abergläubische Furcht hinunter und mit einer instinktiven Bewegung schmiegte sie sich an den dicken Stamm eines nahestehenden großen Apfelbaumes. Sie zwang sich mit aller Macht zur Ruhe und lugte mit scharfen Blicken aus. An den wiegenden Bewegungen erkannte sie die Engländerin. Und jetzt erinnerte sie sich auch, daß Mrs. Medfield während der Partie nach den Teufelsbergen ein weißes Chedivatskleid getragen hatte. Ja, sie war es wirklich! Aber was wollte sie jetzt gegen zehn Uhr allein im Garten?

Eine fieberhafte Spannung bemächtigte sich der Laufscherin. Stand Mrs. Medfield im Bann ähnlicher Empfindungen wie Marie von Bressentin?

Jetzt blieb die weiße Gestalt stehen und drehte sich nach allen Seiten um. Es war kein Zweifel, sie erwartete jemand. Und noch im selben Moment wurde Hedwig Dürings Vermutung Wirklichkeit. Von der entgegengesetzten Seite näherte sich der Engländerin die Gestalt eines Mannes. Sie eilte ihm entgegen, streckte ihre beiden Hände nach ihm aus und er erfaßte sie und zog sie mit sich, dem dunklen Park zu.

Eine fliegende Hitze stieg in der Laufscherin auf und das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf. Unwillkürlich tat sie ein paar Schritte in der Richtung der Flüchtigen. War es Axel von Bressentin oder Georg Luthard, der sich mit Mrs. Medfield im Park von Waltersbagen ein geheimes Rendezvous gab? Für ihr Leben gern hätte sie

es gewußt. Aber die Scheu und die Scham hemmten ihre Schritte. Wollte sie sich zur Epionin erniedrigen? Und wenn die beiden sie bemerkten, was würden sie von ihr denken und in welche peinliche Situation brachte sie die geheimen Liebenden und sich selbst? Ueberdies bedurfte es noch des überzeugenden Beweises? Es war sicherlich niemand anders als Georg Luthard, der unter den Schatten des späten Abends mit der Engländerin Zusammenkünfte abhielt. Sein heutiges Verhalten gegen Mrs. Medfield, das sicherlich ein Ausfluß seiner Eifersucht gewesen und das früher von ihr — Hedwig — Beobachtete deuteten klar darauf hin.

Die Grübelnde biß die Zähne zusammen und preßte instinktiv ihre Rechte gegen das wild pochende Herz.

Und dann lächelte sie mit bitter zuckenden Mundwinkeln über sich selbst. Was ging das alles sie an?

Geranhuschende Schritte unterbrachen ihre Gedanken. Es war Marie, die ahnungslos zurückkam, mit erhitzten Wangen und fieberisch glänzenden Augen. Sie faßte die Hand der Freundin und drückte sie krampfhaft.

„Ich danke Dir,“ wisperte sie ihr ins Ohr, „ich danke Dir tausendmal!“

Schweigend, mit leisen Schritten legten sie den Weg ins Haus zurück und huschten die Treppe hinauf. Marie befand sich noch immer im Zustand glückseliger Exaltation. Und drin im Zimmer umarmte sie die Freundin und küßte sie voll Aufregung.

Hedwig drängte sie sanft zurück.

„Ich weiß nicht, ob ich mir nicht Vorwürfe machen muß,“ sagte sie mit einer eigentümlich heiseren, klanglosen Stimme.

Marie von Bressentin sah die Freundin, die mit strengem, düsterem Gesicht vor ihr stand, betreten an.

„Aber warum denn, Hedwig?“

„Weil ich Dir behilflich gewesen bin, etwas Unrechtes zu tun.“

„Etwas Unrechtes?“ stammelte die andere bestürzt, entnervt.

„Nun ja. Wenn Dein Papa es erführe, er würde mir Vorwürfe machen — mit Recht.“

„Mit Recht?“ Marie von Bressentin erhob ihre ineinandergeschlagenen Hände. „Konnte ich denn anders?“ Sie handelte sich ja um seine und um meine ganze Zukunft. Viktor hatte mir ja so sehr gutes Verhältnissen lebt, hat ihm ein Kapital von zwanzigtausend Mark zugelegt und Viktor fragte mich nun, ob er seine Stellung bei Papa kündigen und sich nach einer Nacht umsehen sollte. Ich aber riet ihm, noch zu warten.“

„Warum?“

„Nun — jetzt, wo wir Besuch im Hause haben —“

„Also da täte man Euch einen Gefallen, wenn man reiste.“

Marie erschraf.

„Aber Hedwig, warum bist Du denn so bitter? Wer denkt denn daran!“ Und mit einem Gemisch von Befangenheit und heimlicher Spannung fuhr sie, ganz von dem naiven Egoismus des Liebenden beherrscht, der an nichts als an sein Glück denkt, fort: „Du könntest uns viel — viel wirksamer unterstützen. . . Ich reiste Dir schon mit, was Papa einmal in bezug auf Dich und Axel geäußert hat. Wenn Axel sich erst verlobt hätte, würde auch Papa viel eher geneigt sein.“

Hedwig Düring machte eine heftige Bewegung.

„Du meinst, ich soll mich mit Deinem Bruder verloben?“ warr sie mit einem schneidenden Ton ein.

„Gefällt er Dir denn nicht?“

„Ich habe nichts gegen ihn, aber ich liebe ihn nicht.“

„Vielleicht, wenn Du ihn länger kennen wirst, wirst Du ihn lieben lernen.“

„Nie! Ich werde überhaupt nie lieben und nie heiraten. Ich werde nie einem Manne so viel Vertrauen entgegenbringen, um ihm meine ganze Zukunft anheimgelassen zu können.“

Das war mit so leidenschaftlicher Bitterkeit gesprochen, daß Marie ganz ratlos dreinschaute und nichts zu erwidern wußte. Hedwig aber, der das Gespräch mehr als peinlich war, nickte ihr hastig zu und lief mit einem: „Es ist höchste Zeit zum schlafen. Gute Nacht!“ davon.

Freilich, einschlafen konnte sie noch lange nicht. Von nebenan drangen schon längst die ruhigen Atemzüge der schlafenden Freundin herein. Sie aber lauschte noch immer mit erregten Sinnen nach dem Nur hin, bis endlich — eine halbe Stunde mochte vergangen sein, ihr dünkte es aber eine Ewigkeit — ein leichter Schritt den Korridor hinaufkam. Da biß die Schlaflose ihre Zähne zusammen, ihre Hände ballten sich und ein Gefühl brennenden Hasses stieg in ihr auf.

(Fortsetzung folgt.)

## Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(Schiedlich verboten)

In dem behaglich aber altmodisch eingerichteten Gartenlokal von Schloss Eichwald befanden sich drei Damen, jede so mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie schon längst den Versuch, die Unterhaltung, die immer mehr ins Stocken geriet, neu zu beleben, aufgegeben hatten. Die Schlossherrin, die Baronin Senten, saß in einem bequemen Lehnstuhl in der Nähe des runden Tisches, welcher die Mitte des Gemachs einnahm, und unter dem Schein der Hängelampe, die den großen Raum nur unvollkommen zu erhellen vermochte. Sie war unermüdete Tätigkeit gewöhnt und liebte das Zwielicht nicht, dem ihre beiden jungen Gefährtinnen so eifrig das Wort geredet hatten, daß der Diener das Anzünden der Wachskerzen am Flügel und auf dem Kamin unterlassen hatte.

Die auf die Terrasse führende Doppeltür war weit geöffnet und gestattete der balsamischen Luft des Frühlingsabends Zutritt. Park und Garten lagen im Halbdunkel des schwindenden Tageslichts, die schönen, alten Bäume neigten ihre Wipfel in dem leisen Windhauche, der sich erhoben hatte; noch vermochte das Auge in der Ferne die dämmernen Umrisse der Bergkette, welche die Aussicht so schön begrenzte, zu unterscheiden, und aus dem Gebüsch erschallten jedoch die ersten Töne einer Nachtigall, die bald in größerer Entfernung von einer zweiten beantwortet wurden.

Das junge Mädchen, welches am Flügel eine feine, etwas schwermütige Melodie gespielt hatte, ließ ihre Hände von den Tasten gleiten und lauschte dem Gesange, während ihre Augen wie sehnsuchtsvoll in die Weite blickten. Die großen, strahlenden Augen bildeten den Hauptreiz des blassen, schmalen Gesichts mit den feinen, etwas unregelmäßigen Zügen, das den stüchtigen Beobachter kaum zu fesseln vermochte. Annie Karftaus ganzer Erscheinung war der Stempel des Zarten, Schönmuths bedürftigen aufgeprägt; ihre hohe, schlanke Gestalt trug sich etwas gebeugt, ihre Bewegungen hatten einen Anflug von Mattigkeit und ließen die Elastizität der Jugend vermissen, und selbst ihre feinen, schönen Karben hatten etwas Krankhaftes. Sie war die einzige Tochter des reichen und hoch angesehenen Kommerzienrats Karftau und wurde von dem zärtlichen Vater auf Händen getragen, bildete aber einen Gegenstand beständiger Sorge für ihn, um so mehr, als ihre Mutter bald nach ihrer Geburt einer zehrenden Krankheit zum Opfer gefallen war, deren Keim auf sie vererbt sein mochte. Erst in letzter Zeit hatte sich ihre Gesundheit gesetigt, und wenn auch noch der größten Sorgfalt bedürftig, konnte sie doch mehr am Leben



teilnehmen und hatte nicht mehr so ganz auf alle Freuden der Jugend zu verzichten.

Es konnte kaum einen größeren Gegenjag geben, als zwischen Annies Erziehung und der von Leben und Frische besetzten Persönlichkeit der jungen Dame, welche sich in dem Schaukelstuhl an der offenen Tür hin- und herwiegte. Leonie Ritter hatte kaum das achtzehnte Lebensjahr überschritten, doch ließ sie die selbstbewußte Bestimmtheit ihres Auftretens älter erscheinen; trotzdem trug ihr Gesicht den Ausdruck großer Sanftmut, gepaart mit einer bezaubernden Freundlichkeit; ihre Gestalt erreichte kaum die Mittelgröße, sie war fein und zierlich; das volle, dunkle Haar, die blauen Augen, die von den langen Wimpern meist verdeckelt waren, der kleine Mund mit den schön geschwungenen Lippen und den tadellosen Zähnen, die feinen Hände und Füße, die den höchsten Ansprüchen an Formvollendung genügten, alles ließ sie unendlich reizend erscheinen; dazu kam die Anmut und Grazie ihrer Bewegungen und ihre harmlose Heiterkeit, die ihr fast etwas Kindliches verliehen, doch nicht für einen scharfen Beobachter, der

„Ja, aber die Köchin sagt, sie könne für nichts stehen, wenn es noch lange dauert,“ erlaubte sich der Diener vorzustellen.

„Sagen Sie ihr, es müßte sein,“ entgegnete die Baronin scharf, und Franz verließ den Saal.

„Wie fatal,“ fuhr sie fort, indem sie ihre Arbeit energisch handhabte, „es gibt kaum etwas Unangenehmeres für die Hausfrau, als die Unpünktlichkeit eines geladenen Gastes.“

„Doktor Münchow kann wirklich nichts dafür,“ versetzte Annie mit freundlicher Fürbitte. „Wer weiß, welche Forderungen wieder an ihn herangetreten sind. Er lebt ja nur für seine Patienten.“

„Aber ein Arzt braucht doch nicht so völlig in seinem Berufe aufzugehen, sondern kann auch den Ansprüchen des Lebens und der Geselligkeit gerecht werden neben seinen anderen Pflichten,“ warf Leonie in hartem Tone ein.

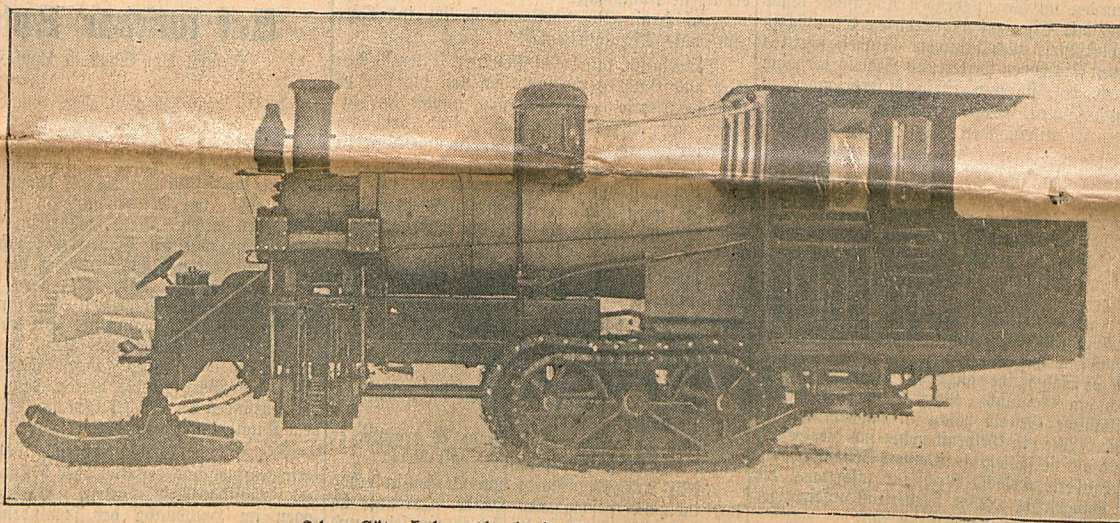
„Du würdest anders urteilen, wenn Du zu Doktor Münchows Patienten gehörtest,“ sagte Annie. „Ich verdanke seiner Wissenschaft viel, fast noch mehr seiner Teilnahme und seinem nie ermüdenden Eifer. Er ist zugleich ein Arzt der

ihn nicht in Widerspruch mit den Pflichten seines Berufs bringt.“

Eine etwas peinliche Pause trat ein; die Baronin hatte sich durch ihren gutgemeinten Eifer zu weit fortreiben lassen; aber Leonies anpruchsvolles Benehmen gegen den jungen Arzt hatte sie schon oft geärgert, und es steigerte sich in demselben Maße, wie seine Bewunderung des schönen Mädchens offener hervortrat. Für Leonie lag in dem Tadel eine bittere Mahnung an ihre Abhängigkeit.

Sie war in engen und beschränkten Verhältnissen aufgewachsen als Tochter einer von einer geringen Pension lebenden Beamtenwitwe mit der Absicht, möglichst früh für sich selbst sorgen zu müssen, und sie hatte hierin stets eine große Härte des Geschicks erblidet. Je mehr Leonie heranwuchs und je mehr sich ihre Schönheit entfaltete, um so mehr graute ihr davor, in die Reihen der erwerbenden Frauen zu treten, und um so glänzender und kühner gestalteten sich ihre Zukunftsträumereien. Ihre Mutter bekümmerte diese Richtung, welche Leonie nahm, und bei ihrem einzigen Bruder Heinrich fand sie oft eine harte

### Eine Lokomotive auf Schlittenkufen.



Schnee-Güter-Lokomotive in den Vereinigten Staaten Amerikas.

In den holzreichen Staaten Amerikas verwendet man mit Vorliebe Maschinenkraft statt der teuren Gespanne und Menschen zum Fortschaffen der in den Wäldern abgeholzten Stämme. Im Winter, wenn alles hier verehrt ist, benutzt man Lokomotiven, die auf Schlittenkufen laufen. Das Steuern geschieht dabei mit Rod und geweieter Stange wie beim Automobil, wobei der Führer vor dem Kessel sitzt. Die Dampfzylinder sind hintereinander angeordnet und treiben durch zwei Längswellen und Kegelräder die mächtig breiten Friebräder paarweise. Diese sind innen durch Fahradstangen und außen durch ein 30 cm breites Stahlgelenkband verbunden, das sich am Erdboden abrollt und das Ungleichm. fortbewegt. Darüber ist die Feuerung und Führerabgabe. Rabiner sitzt der Tender, während

der Wasserbehälter unter dem Kessel ruht. Dieser ist 3 m lang und hat 90 cm Durchmesser. Bei 14 Atmosphären Druck ist die Leistung der Maschine 100 PS und die Geschwindigkeit 7-8 km per Stunde. Dabei können etwa acht schwerbeladene Schlitten mitgeführt werden. Durchschnittlich machen diese Lokomotiven eine Reihe von 80 km und schaffen das Holz bis zur Sägemühle oder nächsten Bahnhofs. Sie eignen sich besonders da, wo Räume verehrt stehen und eine Schmalspurbahn nicht lohnt. Leer wiegen sie 15 t und mit Wasser und Kohle gefüllt 18 t. Alle 5 km muß die Maschine neues Wasser einnehmen. Bei der oft lange andauernden Kälte in den Vereinigten Staaten ist dieser Erfindung der Pferde sehr wertvoll.

darin doch eine gewisse Abfälligkeit und Berechnung entdecken konnte.

Da sie im Schatten saß und keinen prüfenden Blick zu fürchten hatte, so gab sich Leonie keine Mühe, ihren Anmut zu beherrschen; ihre Zähne nagten an der Unterlippe, während ihre schlanken Finger die Blumen, welche sie der neben ihr stehenden Vase entnommen hatte, in nervöser Erregung achtlos zerupften. Sie war, wie stets, einfach und kleidsam angezogen und ließ auch jetzt die Achtsamkeit auf ihre Toilette nicht aus den Augen, denn ihre kleine Hand strich sorgsam jede Falte zurecht und jedes Haar, das nicht am rechten Plage war.

Die drei Damen wandten erwartungsvoll ihre Blicke der Tür zu, als sich diese jetzt öffnete; aber es war nur der alte Franz, der nach den Befehlen der Hausfrau wegen des Abendessens fragte.

Diese ließ ihre Stricknadeln, die unablässig für irgendeinen wohlthätigen Zweck in Bewegung zu sein pflegten, für einen Moment ruhen und sagte ziemlich ungnädig:

„Ist es denn schon so spät? Ich denke, wir können noch etwas warten. Sie wissen ja, der Doktor ist noch nicht da.“

Seele und des Körpers, und er denkt nie an sich. Wie oft hat er mir seine Zeit gewidmet, um meinen gesunkenen Lebensmut wieder zu heben! So wird er es auch bei seinen anderen Kranken machen!“

Leonie unterdrückte das spöttische Lächeln, das ihre Lippen kränzelte bei dem Gedanken, daß der Arzt doch wohl einen Unterschied zwischen der Tochter eines Millionärs und seinen Patienten in den strohgedeckten Hütten der Umgegend machen werde; sie sagte nur: „Um so mehr wundere es mich, daß ihn der Magnet Deiner Gegenwart nicht herbeizieht.“

Annie war zu harmlos, um den versteckten Hohn wahrzunehmen, die Baronin jedoch runzelte die Stirn und warf der Sprecherin einen mißbilligenden Blick zu. „Auch ich bin geneigt, dem Doktor große KonzeSSIONen zu machen,“ sagte sie dann. „Ich denke sehr hoch von ihm sowohl als Mensch wie als Arzt. Seine Patienten sind glückselig zu preisen und noch mehr die Frau, die er einst in sein Haus führt. Allerdings muß sie mit großem Takt es verstehen, in mandem Resignation zu üben. Sicher wird er sorgsam prüfen, ob die von ihm ErfoRene auch seinem Ideal entspricht und

Verurteilung. Er hatte sich von früher Jugend an mit dem Gedanken verrannt gemacht, seiner Mutter eine Stütze zu werden; das eiferte ihn zu unablässigem Streben an, und wie er sich auf der Schwie auszeichnete hatte, so errang er sich auch in seinem Berufe als Ingenieur die Anerkennung seines Vorgesetzten, die ihm eine erfolgreiche Laufbahn prophezeiten.

Da Leonie weder Begabung noch Fleiß zeigte, auch im Haushalt kaum ein Beistand für die Mutter war, so schritt Heinrich energisch ein und verlangte, sie sollte sich zur Kindergärtnerin ausbilden, weil sie doch nichts Höheres erreichen werde. Sie vergoß viele Tränen, fügte sich aber ohne Widerstreben, wie es überhaupt nicht in ihrem Charakter lag, sich gegen einen festen Willen anzuhängen.

Da erschien die Baronin Senten in Leonies Leben wie die gute Fee im Märchen. Von einer Besuchsreise bei Verwandten kommend, hatte diese irrtümlich einen falschen Zug genommen und war nun gezwungen, in der kleinen Provinzialstadt, in der Leonies Mutter lebte, zu übernachten, da es keinen Anstoß für sie gab. Bleiern schlichen ihr die Stunden in dem einfachen Hotel hin, und sie graute sich vor dem einjamen, endlosen Abend.



Sie verlor sich in Erinnerungen, etwas Seltenes bei der lebhaften, beständig mit Plänen beschäftigten Frau, deren Gedanken so wenig Ruhe kannten wie ihre stets tätigen Hände. Da ihr eigene Kinder verlag, geliebten, widmete sie sich in überträmender Mütterlichkeit allen, mit denen sie in Berührung kam, und ihr größtes Vergnügen war, für andere die Rolle der Vorsehung zu spielen. In den Kreisen ihrer Bekannten und Freunde, in den Behausungen der Dorfbewohner, unter ihrer Dienerschaft, überall fanden sich Beispiele für die Passion der Baronin Senten.

Jetzt stand Annie Karstau im Mittelpunkt ihrer Pläne und Gedanken. Vor mehr als Jahresfrist hatte der Kommerzienrat Karstau die umfangreiche Besitzung Lindenthal erworben, die er mit Umsicht und Geschick bewirtschaftete. Da die Güter aneinander grenzten, so entspann sich bald ein nachbarlicher Verkehr, und Frau von Senten erbot sich zuvorkommend, dem mutterlosen Mädchen schützend zur Seite zu stehen. Sehr bald lebte und webte sie in neuen Plänen, deren Verwirklichung sie mit Eifer betrieb. Sie entflammte dem glücklich Toburgischen Geschlecht, das einst reich und einflußreich gewesen, aber durch eigenes Verschulden sehr herabgekommen war. Der Bruder der Baronin, das jetzige Oberhaupt der Familie, führte mit den Seinen auf dem in Verfall geratenen Ahnenschloß ein abgeschiedenes freudloses Dasein; er war ein früh gealterter, vom Unglück gebeugter Mann, der mit Mühsamkeit die Einkünfte ertrug, die durch seine eigenen Extravaganzen noch vergrößert waren. Die Hoffnung der Familie beruhte auf dem zweiten Sohn, dem zukünftigen Stamnhalter, dessen Eintritt in ein Garderegiment unter den schwersten Opfern ermöglicht wurde.

Aber Graf Alfred lebte den Traditionen seines Geschlechtes gemäß und mußte nach einigen Jahren den Abschied nehmen; damit entschwand jede Aussicht auf eine standesgemäße glänzende Verbindung. Um so eriger erstrebte die Baronin Senten, die den Neffen zärtlich liebte, nun seine Vermählung mit Annie Karstau, und sogar die Gräfin-Mutter sah ihren Stolz so gekränkt, daß sie den Gedanken an eine Mißheirat nicht mehr schroff zurückwies, wenn mit dem bürgerlichen Namen ihrem Hause auch die Reichthümer zufielen, die sein altes Wappenschild neu vergoldeten.

Am meisten fürchtete die Baronin den Wandelmut und die Leichfertigkeit ihres Neffen, der schon unzählige Abenteuer gehabt, aber stets die größte Abneigung gegen die Fesseln der Ehe gezeigt hatte. Als sie ihn jedoch im vergangenen Herbst zu sich einlud, um ihn mit ihrer jungen Schutzbefohlenen bekannt zu machen, schien Annes sanfter Liebreiz einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen, und er entsfaltete ihr gegenüber seine ganze Lebenswürdigkeit in den ritzerlichen Subjungen, die er ihrer darbrachte. Die kluge Frau zweifelte nicht, daß Annes Neigung ihrem Neffen gewonnen sei; da sich aber der Kommerzienrat kühl abwehrend verhielt, so suchte sie jede Ueberzeugung abzuwehren, und auf ihren Rat reiste Graf Alfred nach einigen Wochen ab, ohne mit einer bestimmten Erklärung hervorgetreten zu sein.

Neben dieser Haupt- und Staatsaktion beschäftigte die Baronin zur Zeit noch eine andere Angelegenheit, nämlich das Suchen nach einer passenden Partie für den jungen Doktor, der sich vor zwei Jahren im Dorfe niedergelassen und sich durch seine Geschäftlichkeit wie durch seine ganze Persönlichkeit schnell einen guten Ruf und eine ausgebreitete Praxis erworben hatte. Er stand in hoher Gunst bei der Schlossherrin, der nur eins an ihm mißfiel, seine offen ausgesprochene Absicht, noch lange Junggeselle zu bleiben. Freilich erleichterte es ihm sein Vorhaben, daß sich augenblicklich in der Umgegend kaum etwas Geeignetes unter den jungen Damen fand, und die Baronin gönnte ihm nicht nur die beste Frau, sondern war auch entschlossen, ihm dazu zu verhelfen.

Eine Zeitlang beschäftigten diese Pläne die Baronin, dann überfiel sie eine schreckliche Lagenweile, und es waren noch so viele Stunden bis zur

Nacht! In ihrer aufgezungenen Miße schweiften nun ihre Gedanken in die Vergangenheit zurück; dabei gedachte sie einer halb vergessenen Jugendfreundin, und plötzlich fiel ihr ein, daß diese ja hier in Neustadt lebte. Als Tochter des Lehrers war sie eine Gespielin der Baronin und ein täglicher Gast auf dem Schlosse gewesen, dann führte sie das Leben auseinander: die gute Elise hatte sich mit einem Subalternbeamten verheiratet. Dann war sie früh verwitwet, und seitdem hatte sie die Baronin ganz aus den Augen verloren — nun mußte der Zufall ihr die alten Beziehungen wieder nach rufen!

Sie klingelte und erfuhr von dem Wirt, der ihrem Miße selbst entsprach, daß Frau Ritter wirklich hier wohne mit ihren beiden Kindern, einer bildhübschen Tochter und dem Sohne, der allgemein des besten Leumunds genieße, und in der großen Maschinenfabrik unweit der Bahn, die der gnädigen Frau gewiß ins Auge gefallen, angestellt sei.

In weniger als einer halben Stunde befand sich die Baronin bei der Jugendfreundin. Sie, die stattliche Frau in der eleganten Reisetouillette, die bei aller maitronenhaften Würde den Ansprüchen auf Beachtung und Gefallen noch lange nicht entsagt hatte, erschrak, als sie die früh gealterte, verblühte Gestalt mit den von Leid und Sorge zeugenden Zügen vor sich sah. Aber ihr Blick wurde von der kränkelnden Mutter auf die in voller Jugendschöne prangende Tochter gelenkt, die mit geknickten Wimpern in holder Befangenheit neben dieser stand, und in demselben Augenblicke durchdrachte sie auch der Gedante, daß Leonie Ritter und Doktor Münchow ein Paar werden müßten.

Wenige Wochen darauf befand sich das junge Mädchen als Gast auf Schloß Eichwald infolge ihrer dringenden Aufforderung, und das Wohlgefallen der Baronin steigerte sich mit jedem Tage, als sie wahrnahm, wie leicht ihre Wünsche in Erfüllung gehen würden; denn Leonie hatte sofort einen tiefen Eindruck auf den Arzt gemacht, und bei seinem ernsten, zielbewussten Charakter konnte es sich nur um eine starke, wahre Liebe handeln, durch die das Lebensglück beider gesichert sein würde. Zwar machte er kein Hehl daraus, daß er noch Schulden aus seiner Universitätszeit hatte, und seine Praxis war noch wenig einträglich — doch das würde sich alles finden. Sie waren jung und mochten warten, wenn sie sich nicht einschränken wollten; Leonie hatte entschieden keine Neigung für das letztere. Sie war entschieden anspruchslos, während Annes Verschönerung kaum der Tochter des Millionärs anstand; als Gräfin Loburg und unter Alfreds Leitung würde sie aber bald lernen, was sie ihrer Stellung schuldig war.

Die beiden jungen Mädchen hatten sich schnell befreundet, und der Kommerzienrat ließ Annie länger, als ursprünglich beabsichtigt war, auf Schloß Eichwald, weil er sah, wie glücklich sie diese Freundschaft machte, denn bisher war sie durch ihr beständiges Kränkeln vom Verkehr mit Altersgenossinnen zurückgehalten worden.

Leonie nahm die ihr entgegengebrachte Zuneigung Annes ebenso ruhig hin, wie die Bewunderung des jungen Arztes, und die Baronin fragte sich manchmal, ob es sich hier um ein überlegtes Spiel handele. Dann mußte Leonie ebenso berechnend wie klug sein; jedenfalls erreichte sie viel durch ihre kühle Zurückhaltung, die gegen den Doktor fast zur Schroffheit wurde. Sie fühlte sich ihres Sieges gewiß und zeigte ganz offen die eifersüchtige Mißgunst, mit der sie seine Hingabe an seinen ärztlichen Beruf erfüllte. Die warnenden Hindeutungen der Baronin fruchteten nichts, so daß diese fast in eine gereizte Stimmung geriet, die ebenso wenig half.

Am dem heutigen Abend wollte sich durchaus kein gemüthlicher Ton finden lassen, das Ausbleiben des erwarteten Gastes machte sich zu störend geltend. Die Baronin hielt auf strenge Pünktlichkeit in der Hausordnung, ihr Gatte liebte bei seinem guten Appetit nicht zu warten, und außerdem weckte der Kommerzienrat Karstau auf dem

Schlosse, der gewiß im stillen ungeduldig war; denn er fuhr nicht gern in später Stunde nach Hause.

Die Besorgnis um die beiden Herren war unbegründet; der Baron, der Typus des behäbigen, sich dem ruhigen Genuße des Daseins hingebenden Landbesitzers, fühlte sich stets vor der energischen, rastlos strebenden, alles so scharf und klar erfassenden Art des Kommerzienrats angezogen und fortgerissen und konnte nicht müde werden, seinen Auseinandersetzungen zu folgen und sich in seine Pläne einzuweihen zu lassen, so weit ihm der Kluge und ziemlich verschlossene Gutsnachbar dies Vergnügen bereitete.

So saßen sie auch jetzt bei einem Glase Rüdeseheimer und einer edlen Habanna in eifriger Unterhaltung beisammen und vergaßen ganz die vorgerückte Stunde. Der Baron interessierte sich besonders für die großartigen Einrichtungen, die zu einer Musterwirtschaft führen sollten. Lindenthal hatte zum Teil vorreflichen Boden, der nur durch den Raubbau des vorigen Besitzers heruntergekommen war, aber es gab auch minderwertiges Land in dem großen Areal.

Der Kommerzienrat schüttelte bei diesem Hinweis den Kopf. „Bewahre, dort verspreche ich mir erst recht Erfolg; nach Vorwerk Neuhof leite ich die Wasserkraft, die bisher ganz unbenutzt blieb; damit lassen sich umfassende Fabrikanlagen betreiben. Ich denke an eine große Papierfabrik; vielleicht lege ich auch Werkstätten zum Maschinenbau an; es geht mir vielerlei durch den Kopf. Im Südosten, da, wo der Föhrenwald sich bis zum Bornsee erstreckt, will ich nach Kohlen bohren lassen, die ganze Formation deutet auf ein Braunkohlenlager hin. Es sind auch schon Versuche in dieser Beziehung gemacht worden.“

„Die aber elendiglich scheiterten und den Untergang des armen Finow nur beschleunigten,“ warf der Baron ein.

Der Kommerzienrat lächelte überlegen. „Ich würde es etwas anders anfassen, als er,“ sagte er ruhig.

„Ich glaube, Sie hätten sich Lindenthal als Ruheflucht ersehen, um sich dort von einem tätigen und erfolgreichen Wirken zu erholen, und nun stürzen Sie sich in immer neue Unternehmungen,“ meinte der Baron.

„Das liegt in meiner Natur, ich kann es nicht lassen,“ lautete die Antwort. „Nast! ich, so rost! ich, lautet mein Motto. Allerdings leitete mich beim Ankauf der Herrschaft der Wunsch, meiner Annie ein Heim zu schaffen, in dem sie sich wohl fühlen und erstarke könne, und das ist ja auch geschehen und über alle Erwartung; doch schreibe ich dies mehr der klugen Behandlung Doktor Münchows zu, als irgend einem anderen Umstande.“

„Ja, er ist ein vorzüglicher Arzt,“ stimmte der Baron zu.

(Fortsetzung folgt.)

## Gefesselt.

Roman von F. Arnefeld.

(11. Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

### 15. Kapitel.

Alexis Warsof legte vor dem Untersuchungsrichter in Potsdam nochmals ein umfassendes Geständnis ab, und bat, man möge ihm den Anblick des gemordeten Maleville ersparen, welche Gunst ihm auch gewährt ward. Er wurde dem Schwurgericht schon für die nächste Sitzungsperiode zur Aburteilung überwiesen und kam mit einer verhältnismäßig kurzen Freiheitsstrafe davon. Nach Verbüßung derselben eröffnete sich für ihn allerdings die wenig erfreuliche Aussicht, an die Behörden seiner Heimat ausgeliefert zu werden, da sich herausgestellt, daß er dort noch mancherlei auf dem Kerbholz hatte.

Der glückliche Fang, welchen der Kommissar Metenberg an Warsof gemacht, blieb die einzige große Tat, die er in Potsdam vollführte; er wurde schleunigst nach Berlin zurückgerufen. Die





Kriminalpolizei hatte in ihm eine Kraft erkannt, welche in einem größeren Wirkungskreise, wie ihn nur die Hauptstadt bietet, Verwendung finden mußte.

Wenige Stunden nach seiner Entlassung hatte Ernst von Hildach den Polizeikommissar ausgesucht und ihm seinen innigsten Dank für seine Bemühungen ausgesprochen, welchen Meienberg schmunzelnd in Empfang nahm.

„Was wäre aus mir geworden ohne Ihren Scharfsinn und Ihre Tatkraft?“ rief Hildach.

„Eine längere Untersuchungshaft wäre Ihnen sicher gewesen, wenn es mir nicht gelungen wäre, den Kerl zu fassen“, erwiderte Meienberg, „obwohl ich noch nicht glauben kann, daß die Geschworenen das Schuldig über Sie ausgesprochen haben würden.“

„Wer weiß“, verzetzte Ernst achselzuckend. „Sie sind mein Retter, ich bleibe mein Lebtag Ihr Schuldner.“

„Ach, ich habe ja selbst ein unbezahlbares Vergnügen von der Geschichte gehabt, und sie trägt mir, wie man mir gestern in Berlin zu verstehen gegeben, auch noch Beförderung ein; was will ich noch mehr?“ lachte der Kommissar. „Indes“, fügte er mit schlaumen Augenblinzeln hinzu, „eines möchte ich mir doch aussuchen, gib's Hochzeit, so lassen Sie mich's wissen, ich möchte gern das schmucke Paar sehen.“

„Hier meine Hand darauf!“ rief Ernst lebhaft, legte aber gepreßt hinzu: „Ich fürchte, so schnell wird's damit nicht gehen.“

„Kommt alles mit der Zeit“, tröstete der Kommissar, „grüßen Sie nur Ihre — Frau Annie, wollt' ich jagen und die ganze Familie; stehe jederzeit zu Diensten, wünsche aber von ganzem Herzen, daß Sie meiner Hilfe nie wieder bedürfen.“

Von dem Polizeikommissar begab sich Ernst zum Regierungspräsidenten, von dem er einen längeren Urlaub erbat, der ihm in Anbetracht der Verhältnisse auch sofort bewilligt ward. Er beabsichtigte, eine mehmonatliche Reise zu unternehmen und inzwischen seine Verletzung zu beantworten.

Auch seine Eltern und Elisabeth wünschten, den Aufenthalt in Potsdam möglichst abzukürzen. In demselben Tage, wo auf dem alten Kirchhofe der Marquis von Maleville in der Frühe des nebeligen Herbstmorgens ohne Sang und Klang beerdigt worden war, trat die Familie die Reise nach Boberstein an. Annie begleitete sie. Sowohl diese selbst, wie Frau von Hildach hatten Einwendungen gegen diese Einrichtung erhoben, sie waren jedoch von Elisabeth und von dem Oberst siegreich bekämpft worden.

Beim Abschiede hatte Ernst Annie indes noch nicht bewegen können, ihm eine bestimmte Verheißung für die Zukunft zu geben; mit rührenden Worten hatte sie ihn gebeten, nicht in sie zu dringen. Traurig hatte er sich gefügt, aber Elisabeth war ganz unwillig darüber.

„Du taunst Dich doch unmöglich für die Witwe jenes Glenden halten“, sagte sie vorwurfsvoll, „warum legst Du Ernst und Deinem Herzen Zwang auf?“

„Weil dieses Herz sich erst wieder an das Glück gewöhnen muß und weil ich es mir nicht ertrögen, sondern verdienen möchte“, fügte sie leise hinzu.

Ernst verstand sie und küßte innig und ehrfurchtsvoll ihre Hand.

Nach Schluß der Manöver kam Joachim von Röver nach Boberstein, und die Verlobung mit Elisabeth wurde nun öffentlich bekannt gemacht. Er war nicht ganz einverstanden damit, daß seine

# Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, a. St. 50 Pf. über 3. Halb.

Braut den Winter in dieser Einöde, wie er sich ausdrückte, verleben wollte, aber Frau von Hildach erklärte sich außerstande, jetzt schon wieder in die Gesellschaft zu gehen, und Elisabeth brachte ihr gern das Opfer, da sie aus diesem engen Zusammenleben auch für das Verhältnis der Tante zu Annie die besten Ergebnisse erwartete. So vertritt sie denn den Geliebten auf das Wiedersehen am Weihnachtsfeste und die Vereinigung im Frühling und überließ sich mit heiterem Sinne dem stillen Leben auf dem Lande, das eine muntere, anregende Geschäftigkeit mit sich brachte.

Es war so viel für die Familien der zahlreichen Bergleute und Gutsangehörigen zu tun, daß nicht ein Winter, sondern eine Reihe von Jahren dazu gehört hätte, die Pläne, welche in dem Kopfe und mehr noch in dem Herzen der jungen Gutsherrin entstanden, auszuführen; schon jetzt geschah aber viel, und unerwartet fand sie in der Tante eine fluge Beraterin und energische Helferin.

Wohl konnte Frau von Hildach eine gewisse Bitterkeit darüber, daß die prachtvolle Herrschaft ihrem Sohne entgehen sollte, nicht ganz überwinden, aber sie fügte sich als kluge Frau in das Unvermeidliche. Sie hatte sich ferner so lange als die Schlichterin und Förderin von Werken christlicher Nächstenliebe dargestellt, daß sie sich unmöglich hier, wo ein zweites Feld für solche geboten war, zurückziehen und von der oft gehofmeisterten Mächtigkeitschämung lassen konnte. So griff sie denn wacker mit an, und da sie umsichtig und energisch war und über reiche Mittel verfügen durfte, gelang es ihr binnen kurzer Zeit, viel Gutes zu schaffen.

In dieser Tätigkeit ging aber mehr und mehr eine große Veränderung mit ihr vor, die Schladen fielen ab, der gute Kern ihres Wesens kam zum Vorschein, sie fühlte in ihrem Herzen eine wahre, aufrichtige Menschenseele emporkommen. Wärmer und hingebender war das Verhältnis zu ihrem Gatten, und beide fanden, ohne daß sie es einander auszusprechen wagten, sich zusammen in der Wertschätzung für Annie, welche, ohne es irgendwie künstlich darauf anzulegen, mit ihrer Demut, ihrer stillen, geräuschlosen Geschäftigkeit sich in ihre Herzen geschmeichelt hatte.

Was noch übrig blieb von ihrem Widerstande gegen die einst so hart geschmähte Fremde, das bewirkten Ernsts Briefe; sie erkannte, daß das Lebensglück des geliebten Sohnes in der Vereinigung mit Annie beruhte und vermochte nicht zu widerstehen. Als der Brief ihres Sohnes eintraf, der seine Ankunft zum Weihnachtsfeste meldete, da war sie es, welche ihrem Gatten zuflüsterte, welche Versicherung sie dem Sohne bereiten wollten, und gerührt und dankbar schloß der Oberst sie in seine Arme.

Zu Glanze der hellen Wachskerzen, welche an zwei bis zur Decke des hohen Gemachs reichenden Tannenbäumen befestigt waren, strahlte der Festsaal im Schlosse Boberstein, in welchem auf langen Tafeln für die Beamten und Dienstleute die reichen, mit Liebe und Sorgfalt gewählten Gaben ausgebreitet lagen. Als die Beschenkten sich damit entfernten hatten, wurde auf einen Wind von Frau von Hildach, die sich durch einen schnellen Blick mit Elisabeth verständigt, die Tür zu einem anstoßenden kleinen Saal geöffnet, in welchem ebenfalls ein Baum brannte und eine Tafel hergerichtet war.

„Die Schloßherrin von Boberstein ladet uns zu einer zweiten Feier“, sagte die Oberstin, Elisabeth freundlich zureichend, und nahm den Arm ihres Sohnes, mit dem sie über die Schwelle schritt. Elisabeth folgte mit Joachim, der Oberst trat aber zu Annie, reichte ihr den Arm und führte sie mit

**Ein Wunder**

ist es nicht, daß meine Fabrikate weit und fern gekauft werden, weil ich trotz des neuen Tabakgesetzes sehr leistungsfähig bin, mich beim kolossalen Umsatz mit meinem Verdienst begnüge und deshalb für geringen Preis großartige Ware liefern kann. Am nun meine Leistungsfähigkeit überzeugend zu beweisen, und mit meinen besten 500 mehr meine Freunde zu erwerben, überende ich zur Probe der Nachnahme.

100 Stück Afrikaer 1,05 Mk.	100 Stück Fortuna II 1,80 Mk.
100 Stück La Berta 1,35 Mk.	100 Stück Braktiano II 2,- Mk.

100 Stück verschiedene gute Zigarren in 14 Sorten einschließlich Porto 3 Mk., also zusammen 500 Stück für nur 9,40 Mk.

Garantie: Rücknahme oder Umtausch. Mehr zu diesen ist durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei

**P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt (Westpr.) Nr. 230.**

**1000Mk.**

bar Preise 600, 300, 200 Mk.

für neue große Platte und vierwöchentliche Erfindungen

Prachtkatalog gratis auf Anfrage

J. Beck & Co. Berlin SW 98 u.

**Leder- u. Galanteriewaren**

in reicher Auswahl zu den gros-Preisen direkt an Private.

Prachtkatalog (30 Seiten stark) umsonst u. portofr.

Lyra-Werke Hermann Klaassen in Prenzlau, Postfach Nr. L 138

**Meinel & Herold**

Harmonika-Fabrik Klingenthal (a. S.) No. 406.

Direkte Bezugsquelle für Zupharmonikas. Spezial: Harmonikas n. Wiener Art. Großartige Auswahl. Andere Musikwaren sehr billig. 8000 amtlich begl. Dankeschreiben neuer Hauptkatalog an Jedermann frei.

**Gichtiker**

trinken keinen Branntwein mehr, sondern nehmen Dr. Liese's Gichtpillen.

Versand-Adlerapotheke Lübeck 1.

**Strickmaschinen**

mit Mark 30-50 Anzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.

**Technikum Hainichen**

Kgr. Saach. Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing. Techn. u. Wesen. Brückenbau. Pröp. fr. Lehrfabrik

**Bar Geld**

an Bebeemann, restl. dis- frei und schnell verleiht zu mäßigen Zinsen auch gegen Datenabgabe. Selbstgeber C. A. Wintler, Berlin 193, Winterfeldstraße 34. Provision vom Darlehen. Notariell beglaubigte Darlehensbriefen.

**Allerfeinsten garantiert naturreiner Blüten-Schleuder-Honig**

versendet franko unter Nachnahme die 5 Pfund-Dose zu 5 Mk. — 10 Pfund-Dose zu 9,50 Mk. Die Bienenzüchterei „Kohnania“, Wandlitz b. Berlin. (kein minderwertiger Helmhonig zu 6 Mk. und 7,50 Mk. die 10 Pfund-Dose.)

**Hienfong-Essenz**

Die weltberühmte echte Gänse's

1 Dg. 1 Dg. 2 Dg. 2,40 Mk. 5 Dg. 6,00 Mk. 10 Dg. 12,00 Mk. 20 Dg. 24,00 Mk. 30 Dg. 36,00 Mk. 40 Dg. 48,00 Mk. 50 Dg. 60,00 Mk.

Lab. H. Schöler, Oberhainichen (Thür. Wald.)

**Hienfong-Essenz**

1 Dg. 1 Dg. 2 Dg. 2,40 Mk. 5 Dg. 6,00 Mk. 10 Dg. 12,00 Mk. 20 Dg. 24,00 Mk. 30 Dg. 36,00 Mk. 40 Dg. 48,00 Mk. 50 Dg. 60,00 Mk.

Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.

**Teilzahlungen**

Musikinstrumente aller Art, Grammophone, photograph. Apparate, Ferngläser, Schulwaffen, Schreibmaschinen, Reibzeuge, schmale Bilder

**Bial & Freund, Breslau 103**

Ill. Spezialkataloge über jed. Artikel gratis und frei

**McBrockmann's ZWERG-MARKE**

macht jedes Futter, auch minderwertiges, schmackhaft und verdaulich.

Esst nur, wo unser Zwergschild aushängt! Verlangen Sie das Büchlein „Aus der Praxis“ für die Praxis“ kostenfrei vom Vleth. Fabr. M. Brockmann Chem. Fabr. m. B. G., Leipzig - Gurtlich 35 a.

**Der echte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen**



ritterlichem Anstande zu dem für sie bestimmten Platte. „Hier, unter Geisheit, Amie,“ sagte er, auf ein Kästchen deutend, aus welchem ihr ein Brillantring entgegenblitzte, „meine Frau und ich knüpfen jedoch die Bitte daran, daß Sie den Ring aus meines Sohnes Hand empfangen.“

Eine glühende Rote überzog Annies liebliche Gesicht. „Herr Oberst, wie soll ich das verstehen,“ stammelte sie.

„Daß ich um Sie werbe für meinen Sohn,“ sagte er mit weicher Stimme.

„Mutter, auch Du,“ rief Ernst, aber schon hatte ihm der Vater die Braut an das hochschlagende Herz gelegt, und mit gefalteten Händen und von Tränen erstickter Stimme flüsterte Frau von Hildach: „Seid glücklich, meine Kinder!“

„Endlich! Endlich!“ jauchzte Elisabeth. „Du fröhliche, o du selbige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ In ihrem Jubel ergriß sie Joachim bei den Händen und führte einen Freudentanz um das Brautpaar aus; noch ganz atemlos davon, umhastete sie die Tante und herzte und küßte sie, als ob sie sie ersticken wollte. Die Spitzenhaube der Oberstin geriet dabei in ernsthafte Gefahr, denn Köpfe gerieten zu werden, aber die sonst so formenstrenge Dame hatte kein tadelndes Wort für solche Angebühr —

Die Waigföcher leiteten den Verlobten zum Traualtar. Annie hatte allerdings gemüthlich den Jahrestag des erschütternden Ereignisses, dem sie ihre Freiheit verdankte, vorüber zu lassen und Ernst war geneigt gewesen, ihr darin zuzugeben. Elisabeth hatte jedoch erklärt, sie feiere ihre Hochzeit nur gemeinschaftlich mit der Freundin und so lange in Annie gebrung, ihr Glück nicht zu verzagen, bis diese ihre Einwilligung gab, jedoch unter der Bedingung, daß nur eine stille Feier veranstaltet werde.

So hatten sich denn nur die nächsten Angehörigen und Freunde als Zeugen und Gäste eingestellt, unter ihnen aber auch Polizeikommissar Meisenberg aus Berlin, den Ernst, eingedenk des demselben gegebenen Versprechens, eingeladen hatte. Stolz und freudbejahend sah er an der Hochzeitstafel, keine Belohnung würde ihn so erfreut haben, als sich auf diese Weise geehrt zu sehen.

Frau von Hildachs Gelübdis, die Villa in Potsdam nicht bebauen zu wollen, ging in Erfüllung, freilich in anderer Weise, als sie sich gedacht. Joachim und Elisabeth bezogen sie; die junge Frau hatte zwar sehr viel Beschäftigung an dem Leben und Wirken einer Gutsherrin gefunden und hätte es gern forgesetzt, sie konnte es aber Joachim, der mit Leib und Seele Soldat war, nicht zumuten, schon jetzt die Uniform an den Nagel zu hängen. Sie folgte ihm deshalb nach der Garnison und

konnte dies um so leichteren Herzens tun, als sie ihre Gutsangehörigen in vorzrefflicher Obhut wußte. Herr und Frau von Hildach hatten sich entschlossen, für die nächsten Jahre ihren ständigen Aufenthalt in Biberstein zu nehmen. Die letztere hatte so vielerlei dort angefangen und eingeleitet, was sie weiter beaufsichtigen und zum Ende zu führen wünschte, dem Obersten behagte das bequeme reiche Leben, das er daselbst führen, die Jagd und die Geselligkeit, die er mit den umwohnenden Edel-leuten pflegen konnte; beide Gatten hatten aber noch einen Grund für die Wahl ihres Aufenthaltes, in dem sie zusammentrafen, die Nähe ihres Sohnes.

Ernst von Hildach war zur Regierung nach Breslau versetzt worden; dorthin fuhr er mit Annie schon am Abend ihres Hochzeitstages, während Elisabeth und Joachim vor der Niedfahrt nach Potsdam erst noch einen Ausflug machten.

„Vereint, endlich vereint!“ waren Ernsts erste Worte, als er seine junge Frau über die Schwelle der freundlichen Wohnung führte, die er für sie in einem Hause an Schweidnitzer Stadtgraben in Breslau hergerichtet hatte. „Sei willkommen, mein Lieb, in Deiner, in unserer Welt!“

„Dabei!“ flüsterte sie und schmiegte sich an ihn, „beseeligendes Wort, das ich noch nie gekannt! O, Ernst, wie soll ich Dir danken, daß Du der Heimatholger eine Heimat gedenkst hast in Deinem Hause und in Deinem Herzen!“

„Dadurch, daß Du die Vergangenheit keinen Schatten mehr auf Dein Leben werfen läßt!“ erwiderte er in tiefer Bewegung. „Nimm ich auch die Erinnerung nicht ausbliden, so soll sie doch nur dazu dienen, mich das Glück der Gegenwart um so dankbarer genießen zu lassen. Welche Seligkeit, mit dem Geliebten vereint zu sein, nachdem ich an den Gefürchteten und Verachteten gefesselt gewesen!“

„Ich will es nicht,“ sagte sie. „Nimm ich auch die Erinnerung nicht ausbliden, so soll sie doch nur dazu dienen, mich das Glück der Gegenwart um so dankbarer genießen zu lassen. Welche Seligkeit, mit dem Geliebten vereint zu sein, nachdem ich an den Gefürchteten und Verachteten gefesselt gewesen!“

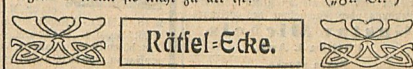
### Beiteres.

Die fleißige Hausfrau. (So eine Rücksichtslosigkeit! Seht, um zwölf Uhr, telephoniert mein Mann, daß er nicht zum Mittagessen kommt. Da hätte ich gar nicht aufzusehen brauchen!“ „Wegenerborst.“)

Verständniß. ... Wie, Du willst schon wieder in den Gefangenen? Ich denke, Du bist gestern abend freiwillig ausgebreitet?“ — „Ja... ich muß meinen Hut noch holen.“ (J. W.)

Romantik. „Mein, diese herrliche alte Dogenstadt, Himmel und Meer — blau, blau und kein Ende.“ — „Das einzig Blaue, was hier bald ein Ende hat, sind die blauen Labben.“ (Aust. W.)

So war's nicht gemeint. Junge Frau: „Du, Mäme, die neue Zugerin, die heute zum erstenmal bedient, hat Malheur gehabt. Sie hat Dein Feinzeug zertrümmert und mich gebeten, Rücksprache für sie einzulegen. Nicht wahr, ein Kästchen wird Dich schon verfluchen?“ — Gatte: „Weinetwegen — wenn sie nicht zu alt ist!“ (H. W.)



### Rästel-Ecke.

Rästel. Die Ersten leuchten durch des Himmels Nächste, Die Letzten sind aus allem Kraftgeflochte; Das Ganze dreht wie mit der Seidnuld Schmerz, Sein goldenes Antlitz immer sonnenwärts.

24. Advent. Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rästels aus voriger Nummer: Norden — Dornen.

### Geschäftliches.

Die saure Milch als Heil- und Nahrungsmittel. Nachdem Jahrelange hindurch die saure Milch als „däuerlich“ vom Küchengelbe verpöndelt war, ist sie jetzt wieder vollständig gebilligt. Der Name hat zwar etwas geschwehelt, und „saure Milch“ wurde Roghaur und ähnliches, doch häßlich der Anbath der verschiedenenartigen Milchprodukte immer wieder auf der sauren Milch. Ihre Verwendung als Nahrungsmittel bei den orientalischen Völkern läßt sich bis in die frühesten Zeiten des Alterthums zurückverfolgen; schon in der Bibel ist erwähnt, daß die Juden zu Vordrums Zeiten sich größtentheils von saurer Milch, Gemüsen und Früchten ernährten und nur selten Fleisch zu genießen pflegten. Selbst hat sich der Gebrauch dieses Nahrungsmittels erhalten, und es spielt bei den Orientalen noch jetzt eine große Rolle. Auch bei den Negern, wo das Produkt mit dem Namen „Luber“ bezeichnet wird, reicht seine Verwendung bis in die große Voreit zurück. Bei den Griechen und Römern, so schreibt Professor Dr. A. Combe in seinem Buche: „Die internationale Antiquaristik und ihre Behandlung“ (Verlag Ferd. Vieweg, Stuttgart) lebte die saure Milch einen wichtigen Nahrungsbestandtheil der Bauern und Soldaten. Plinius berichtet, daß bei den großen Pestepidemien der Parthier am besten sehr saure Milch gewirkt wurde. Auch waren Kugelkreuzkuren mit saurer Milch im Gebrauch. Es scheint, daß die orientalischen Völker, welche die günstige Wirkung der sauren Milch in ihrem früheren Romandem- und Streifenleben kennen gelernt hatten, auch während ihrer Selbsthaftigkeit an ihr festgehalten haben, und daß sich von dort aus der Ruf mit dem ungewöhnlichen Verthe bei den Völkern des Westens ausbreitete, so daß er unter Franz I. bis nach Frankreich drang. Als dieser König an einem orionischen Leiden, das nicht weichen wollte, erkrankt war, wußte er von den erfolgreichen Diäteten eines gelehrten Israeliten in Konstantinopel und ließ ihn nach Paris kommen. Der Jude kam in Turin an und reiste mit vier Schafen und verordnete eine nach seinem Rezept zubereitete Milch, wodurch der König geheilt wurde. Es ist bekannt und am besten unterricht ist jetzt das in Bulgarien unter dem Namen „Roghaur“ gebräuchliche Milchprodukt, das entweder in natürlichem Zustand oder mit Salz oder Zucker gewürzt oder mit frischen Früchten (wie Erdbeeren oder Melonen) vermischt genossen wird.

„Ehre“ weltbekannt! Nicht nur überall in Deutschland, nein, in der ganzen Welt ist eine bestimmte Sache, das die Firma Eysa & Co. in Berlin, die leistungsfähigste und billigste Bezugsquelle für für Fabrikanten, Nähmäschinen, Nähmaschinen und andere Haushaltungs-Maschinen und -Geräte, Schreibmaschinen, Schreibstühle, Musikinstrumente aller Art, Uhren, Goldschmuck, Porzellan, Spielwaren, Photographische Artikel, Waffen, Solinger Stahlwaren, Gesichtsmittel für alle Gelegenheiten, überhaupt alle nur denkbaren Gebrauchs- und Kuriositäten in jeder Preislage. Strengste Neutralität, Befreiung nur erstklassiger Qualitäten bei allerhöchster Preisen haben nicht zuletzt in dem Bestreben beigetragen, den die Firma mit Recht besitzt, für den Verkäufer ist jedes Stück vollständig ausgeflochten, da nichtfallende Waren bereitwillig zurückgenommen werden. Es sollte niemand unentschieden bei reichhaltigen, 320 Seiten starken Prachtwerken, die Auswahl von mehreren Tausend Artikeln enthält, sofort zu verlangen; die Lieferung derselben erfolgt prompt, portofrei und ohne Kaufzins (siehe auch die regelmäßig erscheinenden Inserate in dieser Zeitung).

Wilhelm Paulus, Markneukirchen i.S. No. 568. Auerkann-Verlag Musikinstrumente jeder Art zu billigsten Preisen. Illust. Katalog gratis.

Vermisst wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von Steckenpferd- Ceerschwefel- Seife mit Schymmarie, Steckenpferd v. Bergmann & Co., Radebeul, denn sie ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Milchesser, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Bläschen, sowie gegen Kopfschuppen und Haaransfall. A Stück 50 Pfg. — Überall zu haben.

Pischinger Wiener Spezialität. Nach dem Torte hat einen ausgezeichneten eisernen Füllung selbst im herzu vertheilt als im Geschmack nicht minder als in der Qualität. 4, 5, 6, 8, 10, 12 bis 15 A. Preis 20 Pfg. in Berlin. Konditorei „Pischinger“

Torte Originalrezept Grinders Die Geheimnis. Sie ist wegen ihrer Anbath mehrere Monate lang von Tag zu Tag dieses u. vorzuziehen. Preis 10 Pfg. in Berlin. Konditorei „Pischinger“

Tausende Rancher empfehlen. Meinen garantirt ungeschwächten, deshalb sehr bequemen und gesunden Revolver 12 Kaliber. Preis 10 Pfg. in Berlin. Konditorei „Pischinger“

300 Sorten Harmonikas. Wolf & Comp., Klingenthal Sa., Nr. 703. Katalog alle Musikinstr. umsonst.

Nach wie vor. Ein neues Bett. von hochfein rot, nicht Damendübel, große Weichheit. Preis 10 Pfg. in Berlin. Konditorei „Pischinger“

Grossmüller, Mütter u. Kinder. alle Familien die Qualität maaser 100 Stück-Kiste 60 d. Mark 3,25 franko per Nachnahme. Mehrabnahme billiger. Käse-Zentrale Harsum 1. H. Nr. 88.

Neue Wänsfedern. wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen a Pfd. 1,50 Mk. Die besten Federn, mit allen Daunen, groß gerupft, a Pfd. 2,30 Mk., gut gerupft, mit allen Daunen a Pfd. 3,25 Mk., vertheilt gegen Nachn. nebme was nicht gefüllt, gerupft. August Schuch, Gänsestanzel, Reuz-Zebbin (Oberbrud.).

Hand-Käse! alle Familien die Qualität maaser 100 Stück-Kiste 60 d. Mark 3,25 franko per Nachnahme. Mehrabnahme billiger. Käse-Zentrale Harsum 1. H. Nr. 88.

Schlafdecken. Nur die echte Dr. Schöpfer's Hienfong-Essenzen. Preisliste auf Wunsch gratis. Spezialität. C. Schönbohm Brühl, i. Meckl. 45.



